

Literaturbesprechung

Hans Joachim Schröder: Technik als biographische Erfahrung 1930-2000. Dokumentation und Analyse lebensgeschichtlicher Interviews. Zürich: Chronos 2007 (=Kulturwissenschaftliche Technikforschung, hg. v. Thomas Hengartner, 1), 672 S., geb., 49,-€

Unser Alltag wird zunehmend von Technik bestimmt – Technik im weitesten Sinn des Wortes. Nicht nur der Weg zur Arbeit, auch die Arbeit selbst, der Haushalt und die Freizeit sind von technischen Elementen durchzogen. Der vorliegende Band geht daher davon aus, dass die Einwirkung der Technik auf die Biographie so stark ist, dass sich die gesellschaftliche Wirklichkeit aus Technikbiographien konstituiert (S. 10) Dabei wird der Begriff Technik (griechisch *technikos* „kunstvoll, kunstgemäß, sachverständig und fachmännisch) in seinem weitesten Sinne verstanden, etwa in Anknüpfung an die Definition in Wahrigs Deutschem Wörterbuch (2000, S. 1240) als „Kunst, mit den zweckmäßigsten und sparsamsten Mitteln ein bestimmtes Ziel oder die beste Leistung zu erreichen“. In diesen Biographien, aus narrativen Interviews gewonnen, wird lebensgeschichtliche Erfahrung erzählt. Das Material ist die Grundlage für diesen Dokumentationsband, der daher mit 627 Seiten Text, gefolgt von 26 Seiten Literaturverzeichnis und ausführlichem Sach- und Personenregister, aufwarten kann. Angesichts dieses Umfangs betont die Rezensentin, dass sie das Buch mit Interesse und Freude gelesen hat.

Die Erhebungsvoraussetzungen (S. 11-12) bestanden in sieben Vorgaben: (1) alle Personen sollten in Hamburg leben, (2) sie gehören dem Dienstleistungssektor an, (3) eine breite Altersstreuung besteht – es wurden Jahrgänge zwischen 1924 und 1983 erfasst, (4) Frauen und Männer kommen zu gleichen Teilen zu Wort, (5) insgesamt sollten rund 100 Personen befragt werden, (6) eine breite Streuung in Sozialschichtung und (7) eine Vielfalt der Berufe sollte gewährt sein. Eingelöst wurden 92 Einzelinterviews (S. 17, 94 und 611), die zwischen März 1999 und April 2001 erhoben wurden. Sie dauerten zwischen 45 Minuten und 4 Stunden 40 Minuten. Die Interviewpartner wurden über das sogenannte Schneeballverfahren gefunden (S. 15). Das ist ein bewährtes Mittel, bringt aber mit sich, dass häufig ein dem Interviewer bekanntes Milieu nur wenig überschritten wird. Das ist zwar günstig für die Interpretation, beschränkt aber auch den Geltungsbereich der Aussagen. So war es Schröder gelungen, ein Interview mit einer Haushalthilfe zu führen (Kapitel 5), während ansonsten untere Sozialschichten unterrepräsentiert sind. Die meisten Befragten haben ihren Schulbesuch mit der mittleren Reife bzw. mit dem Abitur beendet und häufig ein Hochschulstudium abgeschlossen. Schröder verzeichnete gewisse „Inselbildungen“, so etwa ein Arztehepaar mit erwachsenen Töchtern, ein Vater ist Ingenieur, Tochter ist Ingenieurin, Mutter Bürofachkraft und Hausfrau, drei Freundinnen in Rente u.ä.

Im Zusammenhang mit der Erörterung des Geltungsbereiches der Aussagen werden methodische Festlegungen überdacht, was mit der weiterführenden Literatur auch eine praxisorientierte methodische Einführung darstellt. Für die „konkrete Interviewsituation“ (S. 15) scheint der Hinweis auf eine Vertrauensbeziehung wesentlich, aber auch die Festlegung, dass es keine misslungenen Interviews geben sollte, dass der Interviewer diskutierend und kommentierend am Gespräch beteiligt sein darf und der bestehende Fragekatalog dem Interviewer als Orientierung in dem weiten Erfahrungs-

feld dienen sollte. Vor allem die in Frage stehenden Erfahrungsbereiche im Umgang mit Technik waren vorbedacht.

Methodisch verweist Schröder auf die herausragende Rolle der Interviewanfänge (S. 29). Anders als nach den Gemeindestudien von Schütze postuliert wurde, sei nicht nach einer Eingangsfrage die Ersterzählung des Interviewten abzuwarten. Die Dokumente belegen, dass ein biographisches Interview vielmehr ein Kommunikationsvorgang ist, der sehr individuell abläuft und hohe Flexibilität vom Interviewer erwartet. Schröder verweist hier auf seine eigene Konstitution, die eher ein spannendes und beunruhigtes Sich-Einstellen auf das Interview bedeutete (S. 619-620).

Im unmittelbaren Anschluss an das Interview entstand wie üblich stets das Protokoll, dazu eine Lage- und Situationsbeschreibung, ebenso Angaben zu Umständen und Besonderheiten. Die Gespräche und Protokolle bieten daher „Zeugnisse subjektiver Erfahrung“. Daneben kommentierte Schröder aber auch formale Fragen, analysiert z.B. die Form einer Erzählgeschichte im Material einer Interviewpartnerin (S. 48f.).

Der Dokumentation wird gegenüber der Analyse ein Vorrang eingeräumt (S. 19) – so sind der Umfang zu erklären und auch die Tatsache, dass es sich um eine interessante Lektüre handelt. Die Theoretisierungen verlaufen eng an den angegebenen Interviewpassagen und halten sich mit Generalisierungen zurück. Schröder wendet die in der Volkskunde häufig erfolgreich praktizierten Prinzipien des hermeneutischen Verstehens an: Die Analyse bemüht sich um ein Verstehen in Annäherungen an die jeweiligen Texte. Annäherungen als „umkreisendes oder auch auf Widersprüche oder Auffälligkeiten reagierendes Interpretieren. Die Plausibilität der Analyse kann an den Texten ständig überprüft werden“. (S. 20f., 28f.) Schröder verknüpfte primär induktive mit sekundär deduktiven Setzungen und Schlussfolgerungen, die aus dem alltagsweltlichen Erfahrungswissen selbst abgeleitet sind. Damit bestanden für ihn keine vorab gesetzten Sinnbestimmungen (S. 9f.).

Der Aufbau des Buches verschränkt eine synoptische und einzelbiographische Darstellungsweise (S. 22). Einem einzelbiographischen Kapitel, das als Vertikalkapitel fungiert, folgt ein synoptisches Kapitel als Horizontalkapitel im regelmäßigen Wechsel. Kapitel acht ist dabei ein verschobenes Achsenkapitel, das den Umgang mit Computertechnik thematisiert. In den Vertikalkapiteln sind Männer und Frauen in regelmäßigem Wechsel und regelmäßiger Altersstufung enthalten, zuerst eine Seniorin, dann eine Abiturientin usw. Die Repräsentativität ist damit auf das Sample bezogen (S. 23). Darüber hinaus ist das Buch eine Art Collage, ein Kaleidoskop teilweise widersprüchlicher Erfahrungen, die Schröder in der beschreibenden Widerspiegelung nicht künstlich homogenisiert und harmonisiert (S. 28). Schröder schloss sich an die phänomenologische Auffassung von Alltag im Sinne von Alfred Schütz und Thomas Luckmann als „Strukturen der Lebenswelt“ an. (S. 626) Empirie galt ihm „als alltagsweltliches Erfahrungswissen“ in der Totalität von „alltagsweltlicher Lebenswelt“, die Schütz als Natur- und Sozialwelt verstand, von Schröder ergänzt durch die Technikwelt (S. 9).

Die Dokumentation gliedert sich in drei Abschnitte (S. 27): Nach einer ausführlichen Einleitung in das Untersuchungsfeld, die Darstellung und Methode folgt Teil A zum Erleben im Zweiten Weltkrieg, „Technikerfahrung mit Schwerpunkt in der fernen Gegenwart“. In diesem Zeitraum dominieren bei den Interviewten die Erfahrungen im Zweiten Weltkrieg und der Aufbauphase, ebenso die spätere Militarisierung

und atomare Spannung. Teil B umfasst die Jahre 1950 bis 2000 mit einem Schwerpunkt im alltäglichen „Nahbereich“ der jüngeren und jüngsten Gegenwart, Teil C die Technikerfahrung mit Blick auf „Fernbereiche“ und als Gesamtphänomen, um das man sich Gedanken macht, wobei zwei Abiturienten zu Wort kommen. Dabei sind Themen wie Gentechnik, Ethik und Musik interessant. Hier findet zusammenfassend die in den Gesprächen immer wieder auftauchende Frage nach der jeweiligen Definition von Technik, damit eine theoretische Diskussion zu Technikvorstellungen überhaupt, statt (Kapitel 16).

In den Kommentaren Schröders zu den jeweiligen Interviewbelegen spricht die langjährige Erfahrung des Autors. Sein Werdegang begann 1978 mit autobiographischen Untersuchungen im Forschungsprojekt zur Genese der Identität großstädtisch lebender Personen unter Leitung von Albrecht Lehmann. Seit 1999 war er wissenschaftlicher Mitarbeiter und Leiter zusammen mit Thomas Hengartner im Forschungsprojekt „Kultur, Alltag und Wandel der Technik im Spiegel biographischer Erfahrungen der Gegenwart“ sowie am Institut für Volkskunde der Universität Hamburg.

Schröder ist ein empfehlenswertes Buch gelungen. In Frage steht die Rolle der Empirie in der Darstellung, ob z.B. das Kapitel 16 nicht an den Anfang hätte treten müssen, um die Offenheit der Vorstellungen zum Problem darzustellen. Der Band ist eine Sammlung von Material und Erörterungen, die selbst zum zeitgeschichtlichen Dokument werden (dazu ausführlicher S. 614). Er belegt die Wesentlichkeit von Subjektivität und Perspektive des Forschers, die auch für andere Arbeiten wissenschaftsethische Erörterungen nach sich ziehen sollten. In der „subjektzentrierten Perspektive“ zeigt er die Individualität der Befragten und deren Umgang mit „Technik“ im Alltag – jeweils spezifisch und historisch konkret. Schröder legt diese individuellen Zeugnisse mit Kommentaren vor und übergibt sie damit der Geschichte, vielleicht auch dem Weitererzählen. In den grundsätzlichen methodischen Überlegungen Schröders finden auch wissenschaftliche Anfänger zahlreiche Hinweise für die Arbeitsweise mit dem narrativen Interview und seiner Auswertung als einem Teil der volkswissenschaftlichen Erzählforschung heute.

Kathrin Pöge-Alder